

## „Gott gibt Glück“

### Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim

VON JÜRGEN KNIEP

Graf Wolfgang II. (1546–1610) gilt als einer der ‚Großen Männer‘ in der Geschichte der Herren, Grafen und Fürsten von Hohenlohe (siehe Abb. 1)<sup>1</sup>. Dieses Urteil stützten die Historiker des 18. und 19. Jahrhunderts in erster Linie auf Wolfgangs ostentative Frömmigkeit und sein energisches Eintreten für die protestantische Sache. Der Charakter des Grafen wird dabei sehr wohlwollend und ganz im Sinne des bürgerlichen Ideals jener Zeit beschrieben: Wolfgang erscheint als tiefgläubiger und treusorgender Familienvater, der sich rührend um seine Untertanen gesorgt habe, und dazu maßvoll, sparsam und rechtschaffen gewesen sei. Doch auch der jüngeren Forschung gilt der Graf als beeindruckende Persönlichkeit – als charakterstark, umfassend interessiert und gebildet, was sich unter anderem an seinem außergewöhnlichen Hobby, der Alchemie, zeige. Als Regent sei er umsichtig und politisch weitblickend gewesen. Insgesamt werden Wolfgangs Leistungen als Landesherr daher durchweg positiv bewertet: Nach innen habe er die Landesherrschaft gefestigt, nach außen dem Haus Hohenlohe durch seine Bildung, seinen Charakter und sein besonnenes Handeln zu neuem Ansehen verholfen<sup>2</sup>.

1 So im Urteil *J. Weyer*: Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610 (Forschungen aus Württembergisch Franken 39), Sigmaringen 1992, S. 17; *A. Fischer*: Zur Geschichte der Grafen und Fürsten von Hohenlohe. Nachträge zu den in der Geschichte des Hauses Hohenlohe Teil II, 1te und 2te Hälfte, entstandenen Lebensbildern, gesammelt aus den Akten des Öhringer Partikulararchivs, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte (WVjH) NF 7 (1898), S. 363–419, hier S. 366; *F. K.* zu Hohenlohe-Waldenburg: Hohenlohe. Bilder aus der Geschichte von Haus und Land, Neuenstein<sup>4</sup> 1983, S. 24. – Ich danke Daniela Lippert für wertvolle Hinweise und die kritische Durchsicht des Manuskripts.

2 Das Bild von Wolfgang als frommem Landesvater prägten maßgeblich die frühen hohenlohischen Historiker, die allesamt protestantische Geistliche waren. Archetypisch hierzu *J. C. Wibel*: Hohenlohische Kirchen- und Reformationshistorie. 4 Bde., Onolzbach 1752–1755; *A. Fischer*: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 2 Bde., Stuttgart 1866/1868/1871; *Fischer* (wie Anm. 1). Vgl. ferner *K. Futter*: Wolfgang II. Graf von Hohenlohe (1546–1610), in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 7 (1960), S. 62–69. – Zu Wolfgangs Herrschaftstechniken siehe *T. Robisheaux*: Rural Society and the Search for Order in Early Modern Germany, Cambridge 1989. Zu den ‚außenpolitischen‘ Ambitionen des Grafen und dessen Handlungsspielraum siehe *F. Magen*: Reichsgräfliche Politik in Franken. Zur Reichspolitik der Grafen von Hohenlohe am Vorabend und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Forschungen

Weitestgehend unerforscht ist indes das Selbstverständnis des Grafen. Welchen Platz glaubte Wolfgang im politisch-sozialen Gefüge des Alten Reichs einzunehmen, und was machte seiner Meinung nach einen christlichen Regenten im Allgemeinen und einen guten hohenlohischen Herrscher im Besonderen aus? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes. Aufzuzeigen ist mit anderen Worten, wie Graf Wolfgang sich selbst sah, vor allem jedoch wie er gesehen werden wollte. Seine Selbstdarstellung wird analysiert anhand des zentralen Repräsentationsraums des Grafen: dem Festsaal in Wolfgangs neu errichtetem Residenzschloss in Weikersheim. Dieser so genannte Rittersaal wurde auf Wolfgangs ausdrücklichen Wunsch hin mit metaphorischen Darstellungen und symbolhaften Aussagen reich ausgeschmückt. Solche Symbole waren insbesondere in der Frühen Neuzeit weitaus mehr als simple Zierde, sie waren Medium der politischen und sozialen Kommunikation<sup>3</sup>. Daher verspricht gerade eine Untersuchung jener Repräsentativräume Einsichten in die Frage, welche Themen und Aspekte Graf Wolfgang betonen zu müssen glaubte, um seine Person und Stellung angemessen zur Geltung zu bringen.

Die Symbolik des Rittersaals soll dabei in ihrem historischen Kontext betrachtet werden, weshalb in die ikonographische Analyse auch die Interpretation schriftlicher Quellen vom Weikersheimer Grafenhof mit einfließen. Zunächst werden jedoch Leben und Lebenswelt des Grafen Wolfgang skizziert.

### Wolfgang, Graf von Hohenlohe und Herr zu Langenburg

Wolfgang erscheint in seinem Verhalten als Landesherr und in seiner Religiosität als typisches Kind seiner Zeit<sup>4</sup>. Er wurde 1546 geboren, nahm standesgemäß

aus Württembergisch Franken 10), Schwäbisch Hall 1975, sowie *E. Böhme*: Das fränkische Reichsgrafenkollegium im 16. und 17. Jahrhundert. Untersuchungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der korporativen Politik mindermächtiger Reichsstände, Stuttgart 1989. – Den aktuellen Forschungsstand und eine Skizze der wichtigsten inneren und äußeren Entwicklungen bietet *F. Kleinhagenbrock*: Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen, Stuttgart 2003, S.13–40. – Zur Alchemie grundlegend: *Weyer* (wie Anm. 1); zuletzt *ders.*: Die chemisch-alchemischen Experimente Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe, in: *WFr* 87 (2003), S. 11–41. – Vereinzelt Informationen auch bei *C. Gräter*: Weikersheim an der Tauber, Oettingen 1967. Mehr als fragwürdig indes die Schilderung von *H. Herrmann*: Rund um den Gänsturm. Aus der Geschichte einer fränkischen Residenzstadt, Tauberbischofsheim o.J. [2000], S. 17–20.

3 Symbole und vor allem symbolhafte Handlungen schufen erst die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit des Reichs; vgl. hierzu die grundlegenden Überlegungen von *B. Stollberg-Rilinger*: Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte?, in: *M. Schnettger* (Hrsg.): Imperium Romanum – irregulare corpus – Teutscher Reichs-Staat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 233–246, vor allem S. 236–239, 242f. Zur „staatstragenden“ Bedeutung von Symbolen als Medium der Macht siehe *W. Reinhard*: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München <sup>2</sup>2000, vor allem S. 80–100.

4 Vgl. hierzu und zum Folgenden vor allem *Weyer* (wie Anm. 1), S. 17–41, und die dort angegebene Literatur.



Abb.1 Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und seine Gemahlin Magdalena von Nassau-Katzenelnbogen, um 1600

mit zwölf Jahren das Studium an der Universität Tübingen auf und verließ diese kurz darauf für die so genannte Kavalierstour, die ihn durch das europäische Ausland führte. Im Alter von 20 Jahren heiratete er Magdalena (siehe Abb. 1)<sup>5</sup>, eine geborene Gräfin von Nassau-Katzenelnbogen (1547–1633). Sein Vater, der die Hochzeit arrangiert hatte, starb ein Jahr später. Daher übernahm Wolfgang ab 1568 die Regierung, zunächst noch gemeinsam mit seinen Brüdern. Nach einer Erbteilung im Jahr 1586 regierte er schließlich alleine und verlegte seine Residenz nach Weikersheim<sup>6</sup>. Hier ließ er sich ein neues, repräsentatives Schloss errichten, in dem er im Jahr 1610 auch verstarb.

Graf Wolfgang war ein zutiefst religiöser Mensch. Auch jenseits der Stilisierungen durch die hohenlohischen Historiographen der vergangenen Jahrhunderte kann die Bedeutung der Religiosität für Wolfgangs Deutungs- und Handlungsmuster kaum überschätzt werden. Damit entsprach er dem Zeitgeist: Religion und gerade auch Konfession waren in den Augen nahezu aller Zeitgenossen um 1600 essentiell. Historiker bezeichnen daher die Jahrzehnte um 1600 auch als „Konfessionelles Zeitalter“<sup>7</sup>. So machte sich Graf Wolfgang etwa viele Gedanken darüber, ob sein persönliches Verhalten und seine Regierung Gott wohlgefällig waren. Daran lassen die Gesetze und Anordnungen des Grafen keinen Zweifel, ebenso wenig der Lebensbericht seines Hofpredigers Johannes Assum. Der Glaube bestimmte auch Wolfgangs Alltag – er pflegte jeden Morgen und Abend alleine eine Andacht zu halten, las täglich in der Bibel und beichtete regelmäßig<sup>8</sup>.

5 Abb. 1 aus *Hohenlohe-Waldenburg* (wie Anm. 1), Taf. 15; Abb. 2–6, 8, 10 aus dem Schlossarchiv Weikersheim (mit frdl. Genehmigung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg); Abb. 11, 13, 14 aus *J. Albrecht. Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe vom dreizehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert*, o. O. 1846, Taf. 1–2; Abb. 7, 9, 12, 15: eigene Aufnahmen.

6 1586 teilten Wolfgang und seine zwei Brüder den Neuensteiner Teil der Grafschaft untereinander auf; da seine Brüder rasch starben, vereinigte der Graf ab 1606 wieder die gesamte Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein in seiner Hand. Allgemein zur Geschichte der Grafschaft Hohenlohe und den Erbteilungen siehe *G. Taddley: Hohenlohe – ein geschichtlicher Überblick*, in: *O. Bauschert* (Hrsg.): *Hohenlohe* (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 21), Stuttgart 1993, S. 21–53.

7 Siehe hierzu den konzisen Überblick von *M. Lanzinner: Das konfessionelle Zeitalter 1555–1618*, in: *W. Reinhard* (Hrsg.): *Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte*. Bd. 10, Stuttgart 1920/2001, S. 3–203; *A. Gotthard: Das Alte Reich 1495–1806*, Darmstadt 2003, Kap. IV, vor allem S. 84.

8 So der Hofprediger Johannes Assum (1552–1619) in der Leichenpredigt Wolfgangs von 1610, siehe *J. Assum: Kurtzer / Historischer / und Wahrhaftiger Bericht / von des Hoch und Wolgeborenen Graven und Herrn / Herrn Wolfgang, Graven von Hohenlohe, und Herrn zu Langenberg etc. Christseliger gedächtnuß / Gottseligem Leben* [...], Nürnberg 1610, unpag., hier [S. 18f.]. – Zur lutherischen Beichte vgl. *H. Heidelmann/H. Meißner: Evangelische Beichtstühle in Franken*, Bad Windsheim 2001, S. 17–35; zum Beichtstuhl in der Schlosskapelle vgl. S. 37–43, vor allem S. 53–56. – Zur Religiosität innerhalb der Grafenfamilie vgl. etwa zu Wolfgangs Söhnen die persönlichen Dokumente von Philipp Ernst (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA N) La 135 Bü 1), zu Georg Friedrich siehe *G. Bossert: Das Gebetbuch des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe*, in: *WFr* 10.3 (1878), S. 203–204.

In theologischen und liturgischen Fragen tendierte Wolfgang deutlich zum Calvinismus<sup>9</sup>. Die Grafschaft folgte jedoch offiziell der Lehre Luthers – die Hohenlohe hatten 1579 die so genannte Konkordienformel des lutherischen Bekenntnisses unterzeichnet, die sich nicht nur gegenüber dem Katholizismus, sondern gerade auch gegenüber dem Calvinismus scharf abgrenzte<sup>10</sup>. Dies führte zu etlichen Konflikten, zumal Wolfgang in seinem Grafschaftsteil das landesherrliche Kirchenregiment führte und das „Ius reformandi“ besaß, also die Konfession seiner Untertanen bestimmen konnte. Welchen Einfluss seine Glaubensüberzeugung auf die Grafschaft hatte, wird am Beispiel des jeweils gültigen Bekenntnisses deutlich: Der Graf hatte nach einem theologischen Disput mit seinem Hofprediger Johannes Assum eine persönliche Bekenntnisschrift verfasst, in der er zu allen grundlegenden Glaubensfragen Stellung nahm. 1605 gab er diese Glaubensaussagen in Druck und ließ alle Prediger seines Grafschaftsteils hierauf vereidigen. Während im Waldenburger Teil der Grafschaft Hohenlohe weiterhin die württembergische Konkordienformel befolgt wurde, galt im Neuensteiner Teil nun Wolfgangs ‚private‘ Überzeugung – gleichwohl der württembergische Theologe Andreä, der geistige Vater der Konkordienformel, sie als *calvinisierenden Irrtum* bezeichnete<sup>11</sup>.

Die moderne Kirchengeschichtsschreibung interpretiert Wolfgangs Handeln in vielen Punkten als einen Mittelweg zwischen Calvinismus und Luthertum<sup>12</sup>. Wie Gunther Franz in seinen Arbeiten über die hohenlohischen Kirchenordnungen überzeugend darlegte, bestand für Graf Wolfgang zwischen weltlichem und geistlichem Regiment kein Unterschied: In seinem paternalistischen Verständnis betrachtete Wolfgang es nachgerade als seine Herrscherpflicht, seine Landeskinder zum rechten Glauben anzuhalten und die ‚richtigen‘ religiösen Bestimmungen mit der vollen Macht des Landesherrn auch durchzusetzen<sup>13</sup>. Die-

9 Bereits bei seiner Kavaliertour kam Wolfgang mit dem Calvinismus in Berührung, und auch seine Gemahlin Magdalena neigte stärker zu den Lehren Calvins. – Zum Calvinismus vgl. W. Nijenhuis: Calvin, in: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Bd. 7, Berlin 1981, S. 568–592, sowie A. Ganoczy: Calvinismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche (LThK). Bd. 2, Freiburg<sup>3</sup> 1994, Sp. 900–904. Detailliert zu allen wesentlichen Aspekten der ‚Kirchengeschichte‘ des Luthertums: E. Koch: Das konfessionelle Zeitalter – Katholizismus, Luthertum, Calvinismus (1563–1675), Leipzig 2000, Kap. 3.

10 Einen Überblick über die Entwicklung der Konfessionsgeschichte in Hohenlohe bietet G. Franz (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. 15: Württemberg, I. Teil: Grafschaft Hohenlohe, Tübingen 1977, S. 1–21; vgl. hierzu und zum Folgenden vor allem S. 17–21.

11 Zitiert nach *Futer* (wie Anm. 2), S. 65. – Graf Wolfgang hatte die Bekenntnisschrift schließlich in Zusammenarbeit mit Assum weiterentwickelt, zunächst wohl nur für die religiöse Erziehung seiner Kinder (siehe: Gründlicher Bericht / Auß Heyliger Göttlicher Schriftt / von den fürnembsten Articulen Christlicher Lehr, Franckfurt am Mayn 1605, unpag., hier Vorrede, [S. 17]). Die Kirchendiener waren bereits 1603 auf eine handschriftliche Version vereidigt worden, siehe *Franz* (wie Anm. 10), S. 17, und die hier angegebene Literatur.

12 *Franz* (wie Anm. 10), S. 17.

13 Ebd. – Diese Entwicklung im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts kann als beeindruckendes Beispiel für die Verbindung von Konfessionalisierung und ‚Verstaatlichung‘ in einem mindermächtigen Territorium gelten, vgl. etwa *Gotthard* (wie Anm. 7), S. 65f.

se Festigung des landesherrlichen Kirchenregiments trug maßgeblich zum Ausbau der Landesherrschaft nach innen bei<sup>14</sup>.

Neben dieser für das „Konfessionelle Zeitalter“ charakteristischen Entwicklung tritt uns Graf Wolfgang jedoch auch als typischer Vertreter einer reichsgräflichen Familie an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert entgegen. Als reichsunmittelbarer Graf gehörte er zwar dem Hochadel, nicht jedoch dem Reichsfürstenstand an; im Verfassungsgefüge des Alten Reichs zählte er somit zu den „mindermächtigen“ Reichsgliedern mit strukturell nur geringem Einfluss auf die Reichspolitik<sup>15</sup>. Die Grafen von Hohenlohe konnten ihren Einfluss bestenfalls im Fränkischen Reichskreis, also auf regionaler Ebene geltend machen<sup>16</sup>. Zudem hatte die Grafschaft Hohenlohe verstreute Besitzungen und war in verschiedene Linien geteilt; sie lief daher stets Gefahr, den Territorialgelüsten ihrer mächtigeren Nachbarn zum Opfer zu fallen. Einen solchen Versuch zur Mediatisierung schien Graf Wolfgang beispielsweise vom Markgrafen von Brandenburg-Ansbach zu fürchten<sup>17</sup>. Dies zeigt deutlich, dass ein kleines Territorium wie Hohenlohe alleine nicht ‚staatsfähig‘ war, sondern dringend des Schutzes von Kaiser und Reich bedurfte. So ließ Wolfgang nie einen Zweifel an seiner Loyalität gegenüber Kaiser und Reich aufkommen, obwohl er sich als Protestant in potentielle Gegnerschaft zum Reichsoberhaupt brachte<sup>18</sup>.

Trotz – oder gerade wegen – der geringen Bedeutung der Grafschaft Hohenlohe setzte Wolfgang alles daran, seine Dignität zu betonen. Dies schlug sich besonders im repräsentativsten Raum seines neuen Schlosses in Weikersheim nieder, im Rittersaal<sup>19</sup>.

14 Vgl. *Franz* (wie Anm. 10), S. 18, 21; heute würde man nicht mehr Franz' Begrifflichkeit folgen, mit der er Wolfgangs Vorgehen in den 1970er Jahren als „Frühabsolutismus“ und die Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein als protestantischen „Musterstaat“ bezeichnet. – Für die Auswirkungen jener Entwicklung auf die alltägliche Lebenswelt des „gemeinen Mannes“ und dessen Verhältnis zur Obrigkeit wurde in der historischen Forschung der – allerdings umstrittene – Begriff der „Sozialdisziplinierung“ geprägt, vgl. hierzu die Ausführungen und Literaturverweise bei *Lanzinner* (wie Anm. 7), S. 158f.

15 Die Stellung der Reichsgrafen im Herrschaftsgefüge des Alten Reichs veränderte sich in der Frühen Neuzeit deutlich und lässt sich daher mit einem statischen Modell kaum erfassen. Vgl. hierzu *J. Arndt*: Zwischen kollegialer Solidarität und persönlichem Aufstiegsstreben. Die Reichsgrafen im 17. und 18. Jahrhundert, in: *R. Asch* (Hrsg.): Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (ca. 1600–1789), Köln 2001, S. 105–128, ferner *V. Press*: Reichsgrafenstand und Reich. Zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des deutschen Hochadels in der frühen Neuzeit, in: *J. Heideking* u.a. (Hrsg.): Wege in die Zeitgeschichte (Festschrift Gerhard Schulz), Berlin 1989, S. 3–29.

16 Hierzu grundlegend *Magen* (wie Anm. 2) sowie *Böhme* (wie Anm. 2), vor allem S. 37–42, 171.

17 *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 123f.

18 Vgl. *Gotthard* (wie Anm. 7), S. 5; in diesem Zusammenhang müssen beispielsweise auch die Loyalitätsbekundungen des Grafen Georg Friedrich zu Kaiser und Reich gesehen werden, die dieser 1618 in der Weikersheimer Stadtkirche anbringen ließ, vgl. *H. Drös* (Bearb.): Die Inschriften des ehemaligen Landkreises Mergentheim (Die Deutschen Inschriften 54), Wiesbaden 2002, Nr. 421.

19 *R. Münzenmayer* und *A. Elfgang* bemerken zu Recht, dass die Bezeichnung „Rittersaal“ nicht zeitgenössisch ist (in: *Der Schlossgarten zu Weikersheim* [Führer Staatliche Schlösser und Gärten],

### Der Rittersaal in Schloss Weikersheim

Als Graf Wolfgang im Jahr 1586 Weikersheim zur neuen Residenz erkor, befand sich dort eine mittelalterliche Burg. Die Anlage genügte vermutlich kaum den alltäglichen Bedürfnissen eines Hofes und Verwaltungszentrums; noch weniger entsprach sie den Wünschen eines Reichsgrafen nach angemessener Repräsentation. Wolfgang strebte daher rasch einen Neubau an. Der ursprüngliche Plan, seine zahlreichen Änderungen und auch die unterschiedlichen Bauabschnitte lassen sich nur teilweise nachvollziehen<sup>20</sup>. Dem Festsaal scheint in Wolfgangs Planungen allerdings stets eine zentrale Rolle zugefallen zu sein<sup>21</sup>. Der Saal ist etwa 40 Meter lang, über elfeinhalb Meter hoch und über acht Meter breit (siehe Abb. 2 und 3)<sup>22</sup>. Damit entspricht der Saal den gängigen Ausmaßen eines großen Festsaaes in damaligen Residenzschlössern<sup>23</sup>.

Die Bauarbeiten begannen wohl im Frühjahr 1595. Der Saaltrakt war im Spätsommer 1597 im Rohbau fertiggestellt, im Sommer 1598 wurde schließlich das beeindruckende Hängewerk nach Plänen von Elias Gunzenhäuser aufgeschlagen<sup>24</sup>. Mit der Ausstattung des Saales ließ der Graf wohl erst um 1600 beginnen; im Jahr 1605 war schließlich auch das Innere fertiggestellt. Zu diesem Interieur gehören die Kassettendecke mit Gemälden, die auffallenden Stuckaturen in der oberen Zone an Längs- und Seitenwänden, das Eingangsportal und der Prunkkamin. Die Einrichtung wurde in den folgenden Jahrhunderten kaum verändert; lediglich in der Barockzeit wurde eine Ahnengalerie an den Wänden angebracht. Daher präsentiert sich der Saal auch heute noch im Stil der späten Re-

Heidelberg 1999, S. 4). Um 1600 war lediglich vom „neuen Saal“ oder schlicht „Saal“ die Rede. Vermutlich entstand der Name in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bezog sich auf die geharnischten Grafen der barocken Ahnengalerie an den Längswänden; in den 1860er Jahren war „Rittersaal“ bereits ein fester Begriff, vgl. *Grüter* (wie Anm. 2), S. 51. Im Folgenden wird ebenfalls die heute geläufige Bezeichnung „Rittersaal“ verwendet.

20 Grundlegend hierzu sind nach wie vor die Arbeiten von *W.-G. Fleck*: *Das Schloß Weikersheim. Seine Baugeschichte und seine Stellung innerhalb der Schlossbaukunst des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*, Masch. Diss. Tübingen 1952; *ders.*: *Schloß Weikersheim und die hohenlohischen Schlösser der Renaissance* (Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte 8), Tübingen 1954. Siehe auch *J. Baum*: *Forschungen über die Hauptwerke des Baumeisters Heinrich Schickhard in Freudenstadt, Mömpelgard und Stuttgart sowie über die Schlösser in Weikersheim und Aschaffenburg*, Straßburg 1916, S. 73–96.

21 So schrieb Graf Wolfgang beispielsweise schon früh an den Baumeister Elias Gunzenhäuser in Stuttgart, er wünsche im neuen Bau *einen Saal, 23 Schuh hoch, über 100 Schuh lang und 40 Schuh breit, alles ohne Seulen*, zitiert nach *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1952] (wie Anm. 20), S. 64. Ein „Schuh“ entspricht 28,65 cm; in heutigen Maßen wäre der Saal also etwas über 30 x 12 x 7 (beziehungsweise 9) Meter gewesen (ebd., S. 64).

22 Präzise Maße bei *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1952] (wie Anm. 20), S. 20.

23 Vgl. hierzu etwa die Darstellung bei *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1954] (wie Anm. 20), Abb. 77–84 und dessen Überlegungen auf S. 26. – Ein Fest am Hofe des Grafen Wolfgang schildert *A. Bacmeister*: *Eine gräfliche Kindstaufe vor 300 Jahren*, in: *WVjH* 11 (1888), S. 133–137.

24 *Fleck*, *Schloß Weikersheim* [1954] (wie Anm. 20), S. 10.



Abb. 2 Ritteraal in Schloss Weikersheim, vom Portal aus gesehen (historische Aufnahme)



Abb. 3 Ritteraal, vom Kamin aus gesehen (historische Aufnahme)

naissance und gilt als einer der wenigen wohlerhaltenen Festsäle aus der Zeit um 1600<sup>25</sup>.

Diese Untersuchung konzentriert sich zunächst auf die monumentalen Ahnentafeln des Grafenpaares, dann auf das Eingangsportal und schließlich auf den Prunkkamin des Saales<sup>26</sup>. Aufzuzeigen ist zum einen, mit welchen Aussagen Graf Wolfgang seine Person und Position inszenierte, und zum anderen, welcher Symbole er sich dabei bediente.

### **Die Ahnentafeln des Grafenpaares – die richtige ordnung aus Uhalten antiquiteten**

Zu beiden Seiten des Kamins ließ sich Graf Wolfgang Ahnentafeln schaffen, die ihn und seine Gemahlin Magdalena mit den Wappen ihrer adeligen Vorfahren zeigen (siehe Abb.4). Vom Betrachter aus gesehen links des Kamins schuf der Stuckateur Gerhard Schmidt die liegende Figur des Grafen in antikisierender Rüstung. Gleichsam aus seiner Seite wächst ein Baumstamm empor, der sich immer weiter verzweigt und Platz bietet für die Wappen seiner Ahnen bis in die fünfte Generation. Rechts vom Kamin ist entsprechend Magdalena dargestellt. Die Gräfin ist in ein kostbares, orientalisches anmutendes Gewand gehüllt und mit zwei Kindern wiedergegeben, vermutlich einer Anspielung auf den Kinderreichtum der Ehe<sup>27</sup>.

Solche öffentlich zur Schau gestellten Ahnentafeln dienten zugleich als so genannte Ahnenprobe<sup>28</sup>. Mit dieser Darstellung konnten und wollten Wolfgang und Magdalena beweisen, dass sie bis in die fünfte Generation zurück nur adelige Vorfahren hatten. Hiermit unterstrich das Grafenpaar zum einen, in die Vergangenheit gewandt, die eigene Nobilität und Würde als ‚alter‘ Adel. Zum anderen demonstrierten sie so auch ihre dynastische Nähe zu Reichsfürsten – eine Aussage mit Blick auf die Zukunft: Denn die Adelsgesellschaft des Alten Reichs war abgestuft durch ein komplexes System der ‚feinen Unterschiede‘, das eine Vielzahl von Distinktionsmöglichkeiten bot, um die soziale Position zu bestimm-

25 K. Merten: Schloß Weikersheim, München <sup>8</sup>1994, S.20.

26 Eine eingehende Analyse der Kassettendecke kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Bislang liegt noch keine umfassende historische oder kunsthistorische Deutung der Bilder vor, vgl. jedoch H. v. Poser: Die Deckenbilder im Festsaal von Schloß Weikersheim. Ein Katastrophenfall, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4 (1980), S.160–164; W. Brod: Fischfang und Wasserjagd zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Malerische Darstellungen auf der Kassettendecke im Rittersaal von Schloß Weikersheim, in: Mainfränkisches Jahrbuch 92 (1969), S.363–366; W.-G. Fleck: Eine Darstellung der Burg Württemberg im Schloß Weikersheim, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte (ZWL) 49 (1990), S.437–440, sowie Weyer (wie Anm.1), S.370–376.

27 Eine Beschreibung der Ahnentafel und eine Transkription der Beschriftungen finden sich bei Drös (wie Anm.18), Nr.377.

28 Vgl. R. Scheyhing: Ahnenprobe, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte. Bd.1, Berlin 1971, Sp.82–84.



Abb. 4 Ahnentafeln des Grafenpaares, entstanden nach 1603

men<sup>29</sup>. In diesem vielfach gestaffelten Gefüge bildeten die Hohenlohe als Reichsgrafen die unterste Stufe des Hochadels. Sie waren daher einerseits darauf bedacht, sich gegenüber Rangniedrigeren – also etwa Reichsrittern oder landsässigen Grafenfamilien – scharf abzugrenzen. Andererseits trachteten sie, die Lücke zum Fürstenstand zu schließen oder zumindest als minimal erscheinen zu lassen. So schwebte dem Grafen in den ersten Jahren seiner Regierung eine Standeserhöhung zum Fürsten vor, doch erkannte Wolfgang rasch die relative Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens<sup>30</sup>. Erfolg hatte Wolfgang indes mit seinem Versuch, eine weitere Möglichkeit zur Abgrenzung gegenüber rangniedrigeren Adligen zu erlangen: Kaiser Rudolf II. verlieh den Hohenlohe 1603 das Privileg, statt mit dem Prädikat „Edel“ als „Wohlgeborenen“ angesprochen zu werden<sup>31</sup>.

Wie wichtig am Weikersheimer Grafenhof gerade auch die symbolhafte Nähe zur adeligen Elite des Reichs gewertet wurde, wird in der Leichenpredigt deutlich, die Johannes Assum bei Wolfgangs Begräbnisfeier 1610 hielt. Sicherlich hat Assum hierbei das Leben des Grafen stilisiert – und schuf damit eine umso geeignetere Quelle für die Frage, welche Faktoren nach dem Verständnis des Weikersheimer Hofes den idealen Grafen von Hohenlohe konstituierten. So betonte Assum beispielsweise, der Graf habe mit den *Chur- und Fürsten* – also der adeligen Elite des Reichs – eine derart enge, verwandtschaftliche Beziehung gepflegt, *dass solche grosse Potentaten mehrerteils ihre G[naden] als ihren Herrn Vattern unnd Freundt/salutiert, viel unnd oft besucht / auch zu sich gebetten / und umb ihrer weißheit / runden Gemüths / redligkeit unnd dapfferkeit willen / mit ihnen gern Conversirt haben*<sup>32</sup>. Wolfgang erscheint hier zwar nicht dem Titel nach den Fürsten gleichgestellt, sicherlich jedoch an Charakter und Intellekt.

Auch die Ahnentafeln im Rittersaal sollten den sozialen Status der Hohenlohe beweisen und so die zwar nicht nominelle, wohl aber faktische Ebenbürtigkeit mit dem Fürstenstand demonstrieren. An den Ahnentafeln wurden die Wappen und beigegebenen Schriftbänder in den vergangenen Jahrhunderten mehrfach restauriert, so dass die ursprüngliche Beschriftung nicht mit Sicherheit wiedergegeben werden kann<sup>33</sup>. Dennoch lässt sich festhalten, dass die Ahnentafeln gerade in der ältesten Generation Fehler und Ungenauigkeiten aufweisen – so werden etwa niederadlige Herrengeschlechter durch Grafen- und Herzogstitel auf-

29 Vgl. *Stollberg-Rilinger* (wie Anm. 3), vor allem S. 242f., 245.

30 *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 122f. Charakteristisch ist hier zudem das religiöse Deutungsmuster, mit dem der Graf seinen Realismus verbrämt, wenn er resümiert: *sintemalen wir uns in diesem Stand, darein uns der Allmächtig gesezet und wir seiner Allmacht billige Danksagung dafür schuldig* (ebd., S. 123).

31 Ebd., Bd. II.1, S. 9f.

32 *Assum* (wie Anm. 8), [S. 13].

33 Hierzu und zum Folgenden: *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 377.

gewertet. Dies ist wohl weniger auf fehlerhafte Vorarbeiten zurückzuführen, sondern kann als bewusste Korrektur der Vergangenheit gelten<sup>34</sup>.

Graf Wolfgang maß den Ursprüngen seiner Familie große Bedeutung zu. Schon früh beauftragte er seine Räte, die Geschichte der Hohenlohe bis zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen<sup>35</sup>. Dies fasste schließlich der Weikersheimer Kanzleirat Laurentius Schöll (1568–1632) in seinen *Collectanea Hoenloica* zusammen<sup>36</sup>. Schöll schuf vermutlich auch die Vorlage zur Ahnentafel des Grafen Wolfgang. Wie elementar diese Arbeit am Weikersheimer Grafenhof bewertet wurde, zeigt auch das Urteil von Wolfgang Ludwig Assum<sup>37</sup>, der 1632 in Schölls Leichenpredigt als dessen größtes Verdienst hervorhob, *dass er die Genealogiam deß Grävenlichen Hohenlohischen Stambaums auß den Uhralten antiquiteten in eine richtige ordnung gebracht*<sup>38</sup>.

Wie bereits dargelegt, war diese *richtige ordnung* in der Ahnentafel ungemein wichtig für die soziale und politische Stellung im Alten Reich. Wie problematisch die Situation des Grafen Wolfgang hierbei war, vergegenwärtigt der Blick auf die Geschichte der Rangerhöhungen der Hohenlohe: Als der Stuckateur Schmidt die gräflichen Ahnentafeln im Weikersheimer Rittersaal schuf, trugen die Hohenlohe gerade seit anderthalb Jahrhunderten den Grafentitel, und dies noch nicht einmal für ihr eigenes Territorium; Grafen *von Hohenlohe* waren Wolfgangs Vorfahren erst seit einem Jahrhundert; *Herr von Langenburg* durfte sich auf kaiserliches Privileg hin erstmals Wolfgangs Vater nennen, Wolfgang selbst war zu diesem Zeitpunkt 12 Jahre alt<sup>39</sup>. Vor diesem Hintergrund erscheint

34 Vgl. hierzu etwa den falschen Titel „Herzogin“ bei einer Freiherrin von Münzenberg in Magdalenas Ahnentafel, siehe ebd., K 8.

35 Vgl. hierzu das Dokument: *Summarischer Bericht Uff deß Wolgebornen meines gnedigen Herrn, Grave Wolffgangs von Hohenloe etc. mir überschickhte Articul, wegen der Löblichen Graveschafft Hohenloe Herkhommen und Alten geschichten, soviell Ich aus meinen alten verzaichnuß unnd sonsten gehaben können* (HZA N GA 5, Schubl. I Nr. 24 [A 30]). Der Bericht entstand also auf Wolfgangs Auftrag hin zwischen 1595 und 1605, also genau zur Bauzeit des Rittersaales (hierzu die Überlegungen ebd. auf der beigelegten Notiz). Als Autor benannte *F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg* den gräflichen Rat A.W. Heber (in: Das Hohenlohische Wappen, Sonderdruck aus dem „Archiv für Hohenlohische Geschichte“, Öhringen 1859, S. 24).

36 *Laurentius Schöll: Collectanea Hoenloica. Oder Summarische Ertzehlung des Grävenlichen Hauses und Geschlechts der Graven und Grävinnen von Hohenloe etc. ihrem Herkhommen [...]* (HZA N GA 5, Schubl. I Nr. 16 d [A 26]). Schöll verfasste die Schrift erst nach Wolfgangs Tod 1610 (vgl. ebd., S. 465).

37 Wolfgang Ludwig Assum (1590–1658) war der Sohn von Wolfgangs Hofprediger Johannes Assum.

38 *W.L. Assum: Eine Christliche Predigt [...]* Bey Christlichem Volckreichen Leichbegängniß des Weyland Ehrnvesten / Wolgelehrten und Hochachtbarn HERRN Laurentij Schöllens / Grävenlich Hohenlohischen Rhats zu Weickersheim [...], Rotenburg ob der Tauber 1632, unpag., hier Personalia [S. 3].

39 Diese Nobilitierungen und Gebietsveränderungen lassen sich auch an den dargestellten Wappen gut nachvollziehen, vgl. hierzu *G. Taddey: Hohenlohe – Edelherrn, Grafen, Fürsten. Territorialentwicklung und Standeserhöhung im Spiegel ihrer Wappen*, in: *G. Richter* (Hrsg.): *Aus der Arbeit des Archivars* (Festschrift Eberhard Gönnert), Stuttgart 1986, S. 375–405, vor allem S. 383f.

die öffentliche Demonstration der Zugehörigkeit zum ‚alten‘ Adel umso wichtiger – als Versicherung des Grafen gegenüber sich selbst und den Gästen, die er im Weikersheimer Rittersaal empfing. Die Ahnentafeln spielen, nicht zuletzt durch ihre Größe und auffällige Platzierung links und rechts des Kamins, mithin eine wesentliche Rolle innerhalb des inszenatorischen Gesamtkonzepts. Doch Wolfgang betonte im Saal nicht nur die ehrwürdige Herkunft seiner Familie, sondern hob auch das aktuelle Verhalten und Handeln der Grafen von Hohenlohe hervor. Dies wird besonders am Eingangsportal deutlich.

**Das Eingangsportal – von dem grausamen, beschwerlichen und gefährlichen  
Krieg deß Türcken wider die heylige Christenheit<sup>40</sup>**

Auch das Portal ist ein Werk des Stuckateurs Gerhard Schmidt; er schuf es auf Graf Wolfgangs Anweisung hin im Jahre 1603 (siehe Abb. 5)<sup>41</sup>. Es handelt sich hierbei um eine Kalkschneidearbeit, das Material ist also eine Stuckmischung unter anderem aus Kalk, Leim und Haaren<sup>42</sup>. Das Portal ist grau gefasst und teilweise mit Gold gehöht.

*I. Aufbau des Portals*

Das Portal zeigt einen dreigeschossigen Aufbau. Der rundbogige Durchgang im Untergeschoss wird von jeweils zwei Figuren gerahmt, die auf mit Maskaronen und Kriegsgerät geschmückten Postamenten stehen. Die Skulpturen können nicht mit Sicherheit zugeordnet werden, da ihnen eindeutige Attribute fehlen. Die Figur vom Betrachter aus gesehen direkt links des Durchgangs verkörpert wahrscheinlich den Göttervater Zeus<sup>43</sup>. Die Figur unmittelbar rechts des Durchgangs ließe sich als Kriegsgöttin Athene deuten<sup>44</sup>. Die Figur neben Athene stellt vermutlich den Typus eines römischen Feldherrn dar; analog hierzu könnte die

40 So die Interpretation des gräflichen Hofpredigers Johannes Assum, vgl. Anm. 55.

41 Schmidt erlangte traurige Berühmtheit mit einem Mord, den er 1596 an einem Hofschreiber in Weikersheim beging. Graf Wolfgang begnadigte ihn, verpflichtete ihn jedoch zu zwölf Jahren nahezu kostenfreier Arbeit im Schloss; noch heute sind etliche Stuckaturen von seiner Hand erhalten. – Einen detaillierten Bericht über die mörderischen Geschehnisse bietet *Weyer* (wie Anm. 1), S. 260–270; vgl. auch die Verpflichtung von Schmidt, transkribiert bei *Baum* (wie Anm. 20), S. 91–96.

42 *M.H. v. Freeden*: Der große Kamin in Weikersheim. Ein Werk Michael Junckers, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 2 (1950), S. 139–145, hier S. 140; zum Begriff des „Kalkschneiders“, der im Süddeutschen insgesamt für Stuckateure verwendet wurde, siehe *H. Fischer* (Bearb.): *Schwäbisches Wörterbuch*. Bd. 4, Tübingen 1914, Sp. 164.

43 Hierfür sprechen die Attribute Zepter, Krone, Schild und Bart, vgl. hierzu *H.-K.* und *S. Lücke*: *Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst*, Reinbek 1999, S. 691–727, vor allem S. 708, 710, 712; in Anbetracht der Austauschbarkeit griechischer und römischer Mythologie könnte auch Jupiter gemeint sein.

44 Die Figur ist als einzige bartlos, trägt jedoch Rüstung, Lanze und Schild; siehe hierzu *Lücke* (wie Anm. 43), S. 165–202, vor allem S. 165, 189, 192–194.



Abb. 5 Eingangportal im Rittersaal, entstanden 1603

Skulptur links außen den eines griechischen Königs verkörpern<sup>45</sup>. In den Rundungszwickeln des Durchgangs befinden sich zwei Putti, die dem Zeitgeist entsprechend mit Stundenglas, Sense, Schädel und Schlüssel an die Vergänglichkeit des Lebens erinnern<sup>46</sup>. Den Abschluss des unteren Geschosses bildet ein verkröpftes Gebälk, dessen Fries mit Maskaronen, Kriegausrüstung und militärischen Instrumenten geschmückt ist und das der Künstler links und rechts außen signiert und datiert hat<sup>47</sup>.

Das mittlere Geschoss wiederholt diesen architektonischen Aufbau, wird jedoch von einem großformatigen, querrechteckigen Mittelrelief dominiert, das eine Schlachtszene aus dem um 1600 aktuellen Krieg gegen das Osmanische Reich darstellt (siehe Abb. 6). In der unteren Hälfte tobt ein wildes Schlachtgetümmel, in dem sich die berittenen Krieger einzig durch ihre Rüstung und Bewaffnung unterscheiden – Turban und Krummsäbel auf türkischer, Helm und Lanze auf christlicher Seite. In der oberen Hälfte des Reliefs ist links eine Stadt in bergigem Gelände, in der Mitte eine Festung und rechts ein Feldlager mit Zelten zu sehen. Links und rechts eingerahmt wird diese Szene von zwei Soldaten mit Hellebarden. Neben diesen, außen auf dem Architrav, sitzt je ein bewaffneter Putto – links ein okzidentaler Engel mit Helm, rechts ein orientalischer mit Turban. Diese mittlere Zone des Portals schließt ebenfalls mit einem verkröpften Gebälk ab. Der Fries ist mit Weinranken und Maskaronen dekoriert.

Bekrönt wird das Eingangsportal schließlich von einem Drachentöter, der hoch zu Ross den unter ihm liegenden, geflügelten Drachen mit seiner Lanze durchbohrt (siehe Abb. 7). Der Drachentöter befindet sich auf einem mit Trophäen verzierten Gebälksockel; zu seiner Linken hält ein Löwe das hohenlohische, zu seiner Rechten ein weiterer Löwe das nassauische Wappen.

45 Die Figur trägt einen Lorbeerkranz und einen Marschallstab, was auf einen römischen Kriegsherrn verweist, vgl. *A. de Vries*: Dictionary of Symbols and Imagery, Amsterdam <sup>2</sup>1976, S. 292; *H. Biedermann*: Knaurs Lexikon der Symbole, München 1998, S. 270f. – Der eventuell griechische Herrscher trägt lediglich Krone und Streitaxt; mit diesen Attributen wird normalerweise nur Tereus dargestellt, König von Thrakien, der Verwandte in einem Bluttausch niedermetzelte (*I. Aghion* u.a.: Reclams Lexikon der antiken Götter und Heroen in der Kunst, Stuttgart 2000, S. 294f.). Das Motiv ist im 16. und 17. Jahrhundert allerdings selten und würde sich nur bedingt in die Komposition des Weikersheimer Portals einfügen. Besser passt Ares bzw. Mars, der Gott des Krieges, der ebenfalls ab und an mit Streitaxt abgebildet wird (vgl. *H.-K.* und *S. Lücke*: Helden und Gottheiten in der Antike. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst, Reinbek 2002, S. 108–131, hier S. 125). Da andere wichtige Attribute des Ares der Figur jedoch fehlen, scheint obige Interpretation am plausibelsten.

46 Zu dieser klassischen „vanitas“-Ikonographie vgl. *G. Gsodam*: Vanitas, in: Lexikon der Christlichen Ikonographie (LCI). Bd. 4, Freiburg 1972, Sp. 409–412, sowie *Vries* (wie Anm. 45), S. 427, auch *J. Hall*: Dictionary of Subjects and Symbols in Art, London <sup>2</sup>1979, S. 276, 284, 291. – Der Schlüssel ist hier ein Zeichen für das Himmelreich, das dem Erlösten offen steht, vgl. *Vries* (wie oben), S. 281f.; zu den theologischen Überlegungen des Grafen Wolfgang zum *Ampt der Schlüssel* vgl. dessen Bekenntnisschrift: Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 71–73.

47 Vgl. *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 360.



Abb.6 Darstellung einer „turckischen schlacht“ am Eingangsportal



Abb.7 Darstellung des Drachentöters Georg am Eingangsportal

## II. Bedeutung und Aussage der ‚Türkenschlacht‘

Das auffälligste Element des Portals ist sicherlich die *turckische schlacht*. Sie bezieht sich auf den „Langen Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. gegen das Osmanische Reich von 1593 bis 1606<sup>48</sup>. In Schloss Weikersheim finden sich neben diesem Beispiel noch viele andere Darstellungen von Türkenschlachten, bedeutsam ist etwa ein zwölfteiliger Gemäldezyklus mit Belagerungsszenen<sup>49</sup>. Diese ungewöhnliche Häufung erklärt sich aus der familiären Verbindung des Grafen Wolfgang zum Krieg gegen die Türken: Sein ältester Sohn Georg Friedrich befehligte zeitweise das Reiterkontingent des Fränkischen Kreises – eine exklusive Aufgabe, für die ihn der Kaiser auch auszeichnete. Zwei weitere Söhne von Wolfgang nahmen ebenfalls an einzelnen Kriegszügen teil<sup>50</sup>.

Am Portal offenbart sich die enge Verbindung von dargestellter Türkenschlacht und familiärem Bezug in der Figur des Drachentöters. In der Literatur wurde diese Figur bislang durchweg als *Heiliger Georg* gedeutet; Klaus Merten führt hierzu an, dass der Heilige der Patron der Stadt Weikersheim sei<sup>51</sup>. Indes müsste im Festsaal eines standhaften Protestanten kaum etwas mehr verwundern als eine altgläubige Heiligenfigur: Wolfgang, der den Katholizismus für *Abgötterei* hielt und 1595 aus den Kirchen alle Heiligenbilder entfernen ließ, wäre wohl kaum auf den Gedanken verfallen, als Bekrönung des Portals ausgerechnet einen Heiligen zu wählen<sup>52</sup>. Vielmehr muss der Drachentöter als Anspielung auf den Grafen *Georg Friedrich* gelten, Wolfgangs ältesten Sohn. Denn dem Heiligen der katholischen Tradition gleich, bekämpfte Georg Friedrich das Böse – nämlich die ungläubigen Türken –, und würde hoffentlich ebenso siegreich sein. Der Georg am Eingangsportal des Weikersheimer Rittersaals ist somit keine Heiligenfigur, sondern die Protestantisierung und Idealisierung des ritterlichen Kämpfers wider das Böse<sup>53</sup>. Das Bild des überlegenen Georgs verstärken noch

48 J.P. *Niederborn*: Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. (1593–1606) (Archiv für österreichische Geschichte 135), Wien 1993, vor allem S. 9–20. Vgl. allgemein zum Hintergrund G. *Schmidt*: Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495–1806, München 1999, hier S. 124f.

49 Die ‚Türkenschlachten‘ waren ein gängiges Motiv jener Zeit, vgl. H.-J. *Ludwig*: Die Türkenkrieg-Skizzen des Hans von Aachen für Rudolf II., Frankfurt a.M. 1977, S. 21–29. Zum Gemäldezyklus siehe *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 366; weitere Türkendarstellungen finden sich auf den Deckengemälden im Rittersaal, am Kamin und in der Kapelle.

50 Zu Graf Georg Friedrich (1569–1645) siehe W. *Pfeifer*: Die Hohenlohe in Böhmen, Mähren und Österreich, in: WFr 63 (1979), S. 88–177, hier S. 90–96, sowie *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 421, und die hier angegebene Literatur.

51 *Merten* (wie Anm. 25), S. 21; vgl. auch *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 360, *Gräter* (wie Anm. 2), S. 50.

52 *Assum* (wie Anm. 8), [S. 13]. Zu den liturgischen Veränderungen auf Wolfgangs Befehl siehe *Franz* (wie Anm. 10), S. 18.

53 Georg Friedrich selbst behielt diese Idealisierung als ritterlicher Drachentöter bei und ließ beispielsweise auf der Rückseite seines persönlichen Gebetbuches ebenfalls eine Georgs-Darstellung anbringen. Die dortige Umschrift *virtute nodum resolvo* (frei übersetzt: durch Tugend überwinde ich Hemmnisse) zeigt deutlich die Verwendung des Hl. Georg als idealen Ritter, siehe hierzu *Bossert* (wie Anm. 8), S. 203, auch *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, S. 224–226. – Zur Rezeptionsgeschichte des Hl.

die beiden Soldatenfiguren links und rechts des Reliefs, die mit ihren beruhigenden Gesten keinen Zweifel am guten Ausgang der Schlacht aufkommen zu lassen scheinen.

Im Jahr 1603, als Schmidt das Portal vollendete, war Georg Friedrich bereits wieder mit zwei Brüdern auf dem Weg nach Ungarn, um nochmals gegen die Türken zu kämpfen<sup>54</sup>. Am Weikersheimer Hof wurde dies auch als religiöser Auftrag interpretiert. So veröffentlichte der Hofprediger Johannes Assum bereits 1595 eine Sammlung von *Türckenpredigten*, die er dem Grafen Georg Friedrich widmete, dem *KriegsObersten wider den Erbfeinde der H[eiligen] Christenheit*<sup>55</sup>. In der Vorrede vergleicht er Georg Friedrich mit Gideon, der alttestamentarischen Verkörperung des streitbaren Helden<sup>56</sup>. Assum rühmt des Grafen *HeldenMuht* und betont, dass an ihm *mit grossem Ruhm die angeborne Redlichkeit und Dapfferkeit [...] deß uhralten / streitbaren und rittermässigen Gräffenlichen Hohenloischen Geblüts* sichtbar werde<sup>57</sup>.

Gleich dem Hofprediger, der Georg Friedrich als *Christlichen dapfferen Kriegs-Helden* idealisierte, dienten auch die Darstellungen am Portal dem Grafen Wolfgang dazu, die Tapferkeit und Ritterlichkeit seiner Familie, vor allem aber seines ältesten Sohnes vor Augen zu führen. Darüber hinaus bot die Gesamtkomposition des Portals aber auch weitere Interpretationsmöglichkeiten: Georg Friedrich zog loyal dem Kaiser zu Hilfe und dokumentierte somit die Verantwortung, die die Hohenlohe für das Reich zu übernehmen bereit waren – im Kampf für das Gute<sup>58</sup>. Was Graf Wolfgang genau für ‚das Gute‘ hielt, stellte er in aller Deutlichkeit am Kamin dar.

### Der Prunkkamin – ihrer gnaden Diviso

Der Prunkkamin wurde als „eines der Hauptwerke fränkischer Renaissancekunst überhaupt“ bezeichnet (siehe Abb.8)<sup>59</sup>. Mit der Ausführung beauftragte Graf Wolfgang den Bildhauer Michael Juncker, der den Kamin gemeinsam mit seinem Sohn Hans und weiteren Gehilfen in den Jahren 1601/02 fertigte. Der Kamin entstand somit zeitlich vor dem Portal, das diesem im Aufbau gleicht: Auch der Kamin ist als dreigeschossige Ädikula geschaffen und teilvergoldet. Aller-

Georg in der europäischen Kunst vgl. *S. Braunfels*: Georg II, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 6, Sp. 373–390, vor allem Sp. 383. Beispiele weiterer Georgs-Identifikationen bieten *Reinhard* (wie Anm. 3), S. 98f., und *P. Bloch* (Hrsg.): Die Brandenburgisch-Preußische Kunstkammer, Berlin 1981, Kat. Nr. 58.

54 Vgl. *Fischer* (wie Anm. 2), Bd. II.1, vor allem S. 192f.

55 *J. Assum*: Türckenpredigten über den LXXIX. Psalmen. In welchen gründtlich und außführlich gehandelt wirdt von dem grausamen / beschwerlichen und gefährlichen Krieg deß Türcken wider die heylige Christenheit, Franckfurt am Mayn 1595, unpag., hier Vorrede [S. 1].

56 Ebd., Vorrede [S. 7]; vgl. hierzu *H. Sachs*: Gedeon, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 2, Sp. 125–126.

57 Ebd., Vorrede [S. 11]; hier auch das folgende Zitat.

58 Vgl. hierzu auch die Ausführungen von *Böhme* (wie Anm. 2), S. 39ff.

59 Grundlegend zum Kamin nach wie vor *Freeden* (wie Anm. 42), Zitat S. 141.



Abb. 8 Prunkkamin im Rittersaal, entstanden 1601/02

dings besteht er aus Andernacher Stein, einem weichen vulkanischen Material<sup>60</sup>. Der Prunkkamin kann zweifelsohne als das zentrale Element des Saales gelten: Wolfgangs Gäste betraten den Saal in der Regel durch das Portal, so dass der Kamin den glanzvollen Zielpunkt bildete. So lassen sich beispielsweise auch die Deckengemälde erst ‚lesen‘, wenn der Betrachter vor dem Kamin steht. Es ist daher zu erwarten, dass dem Prunkkamin im gesamten Konzept der Selbstinszenierung eine wesentliche Rolle zugeordnet war.

### I. Aufbau des Kamins

Die Bedeutung des Kamins wird bereits im Vertrag zwischen Graf Wolfgang und Michael Juncker deutlich: Hier heißt es, dass der Bildhauer im großen Mittelrelief *ihrer gnaden Diviso* darstellen solle, also Wolfgangs persönliches Lebensmotto<sup>61</sup>. Offensichtlich legte der Graf dem Künstler eine Zeichnung der gewünschten Ausführung vor. Diese *visirung* ist nicht erhalten. Im Vertragstext werden die wichtigsten Elemente der Dekoration noch einmal ausdrücklich aufgeführt. Sie beweisen zum einen die klaren Vorstellungen des Grafen, zum anderen, wie eng sich Juncker an Wolfgangs Vorgaben gehalten hat. Demnach wünschte der Graf links und rechts der Feuerstelle *zwei bildern*, Freifiguren also, *unten mit zwaien postamenten*. Die Figuren lassen sich nur teilweise deuten: Vom Betrachter aus gesehen links außen findet sich Medusa, so dass die Figur rechts außen eventuell Perseus verkörpern könnte<sup>62</sup>. Die Figur links der Feuerstelle ist ein nicht näher bezeichneter Feldherr, während rechts Herkules dargestellt ist<sup>63</sup>. Darüber – zwischen den das Kaminloch flankierenden Figuren – befindet sich ein *fris*, *darin ein turckische schlacht*; über den Figuren schließt ein Architrav mit Gesims die unterste Stufe ab, *darauf ein fris mit der krigsrustung*. Die mittlere Zone, *das haubt gsimbs*, wird dominiert von dem großen Mittelrelief; begleitet wird es *auf beeden seiten mit einem bildt, sambt zwaien blindt flügeln mit krigsrustung* ganz außen. Auch die zweite Stufe des Kamins schließt mit einem verzierten Architrav und einem Gesims ab. In der Mitte des obersten Geschosses ist *in ein rundung* zwischen zwei Säulen *das hohenloisch und nassauisch wappen* angebracht. Schließlich finden sich neben den Wappen die Darstellungen vom *turcki-*

60 Ebd., S. 140, 143.

61 Diese und die folgenden Zitate aus dem Vertrag nach *Freeden* (wie Anm. 42), S. 144f., der den kompletten Vertragstext transkribierte. Der Akkord zwischen dem Grafen und Michael Juncker lag *Freeden* 1950 im Weikersheimer Partikulararchiv noch im Original vor; in den inzwischen ins Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein überführten Weikersheimer Beständen fehlt das Dokument jedoch (frdl. Mitteilung von Herrn Archivamtsrat Wilfried Beutter). – Zu Bedeutung und Form adeliger Devisen siehe *E. Schenk zu Schweinsberg*: *Devise*, in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*. Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 1345–1354.

62 Zu Medusa siehe *Lücke* (wie Anm. 43), S. 539–552; zu Perseus siehe ebd., S. 633–647, vor allem S. 642f.

63 Zu Herkules siehe *Lücke* (wie Anm. 43), S. 363–430, vor allem S. 364f., 400.



Abb. 9 Mittelrelief am Kamin

schen und römischen kaisern<sup>64</sup>. Der Kamin schließt über den Wappen *mitt zwaj-en löwen sambt der cronen*. Die beiden Löwen, die als Bekrönung des Kamins die (heraldisch korrekte) Grafenkrone über die Wappen des Grafenpaares halten, tragen zusätzlich noch ein Zepter und einen Palmzweig. Das Zepter galt als Symbol für Herrschaft und gute Regierung, der Palmzweig ist als Zeichen des Sieges und auch des Ruhmes des Hauses Hohenlohe zu verstehen<sup>65</sup>.

Das wichtigste Element des Kamins ist zweifelsohne das Mittelrelief, das – wie bereits ausgeführt – die persönliche Devise des Grafen darstellt (siehe Abb. 9). Diese Szene gewährt somit die deutlichsten Einblicke in die Selbstsicht und die Selbstinszenierung des Grafen. Das Relief zerfällt in drei eigenständige Teile, die sich jedoch aufeinander beziehen. So ist im linken Teil das Salomonische Urteil dargestellt; in der Mitte sitzt eine Figur mit allerlei Attributen auf einer Kugel; rechts sind schießende Soldaten dargestellt. Das linke und das mittlere Feld – also Salomo und die Figur auf der Kugel – sind gleich breit, während das rechte Feld mit den Soldaten etwa um ein Drittel größer ist. Die Darstellung auf dem Relief wurde lange nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur in ihren einzelnen Feldern gedeutet. So erkannte Julius Baum 1916 „in der Mitte den Kriegsgott [...] in der Stellung Christi als Weltenrichter“; Walther-Gerd Fleck interpretierte die Fi-

64 Ungewöhnlich ist, dass der türkische und der römische Kaiser, also die Herrscher von Orient und Okzident, schlafend dargestellt sind. Unklar bleibt, ob sich hierin eine tiefere Aussage verbirgt, oder ob die Schläfer durch ihre Körperhaltung lediglich – gleich den Löwen am Portal – die ästhetische Verbindung zwischen der Außenkante der mittleren Zone und der jeweils weitaus schmalere Bekrönung in der oberen Zone dienen sollen.

65 Zum Zepter vgl. *Hall* (wie Anm. 46), S. 274; zum Palmzweig ebd., S. 231 f.

gur hingegen als „Gott Vater auf der Weltkugel thronend“<sup>66</sup>. Eine erste Gesamtinterpretation des Reliefs legte vor wenigen Jahren Dietmar Breitenbacher vor. Er erblickte in der Mittelfigur ebenfalls Christus als Weltenrichter und deutete die gesamte Szene als Hinweis auf die Seeschlacht von Lepanto des Jahres 1571, mithin die „Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam“ insgesamt<sup>67</sup>. Diese Deutungen erscheinen im Licht der folgenden Überlegungen jedoch als nicht mehr haltbar.

## II. Die Devise des Grafen Wolfgang und ihre Darstellung am Kamin

So bezieht sich *ihrer gnaden Diviso* in erster Linie auf die Darstellung im mittleren Feld. Diese „sonderbare Composition“<sup>68</sup> findet sich nämlich noch auf drei weiteren von Wolfgang in Auftrag gegebenen Arbeiten – zwei Medaillen und einer Ofenplatte – sowie einer Medaille seines Sohnes Philipp Ernst. Zunächst soll ein Vergleich dieser Stücke die komplexe Darstellung etwas erhellen.

1. *Die Darstellung auf dem Weikersheimer Kamin* (siehe Abb. 10): Eine männliche Figur sitzt auf zwei gekreuzten Ankern. Die beiden Anker ruhen auf einer runden Kugel, die sich anhand der darauf dargestellten Landschaft als Erdkugel erweist. Die Erde schwebt über dem Meer, in dem sich drei Delphine tummeln. Der dargestellte Mann hat einen Vollbart und trägt eine antikisierende Rüstung. Zur Rechten der Figur befindet sich auf einem der Anker ein Helm. Die Person hält in ihrer linken Hand ein brennendes Herz. Mit der rechten Hand packt sie eine Schlange, die in ein Buch beißt; die Schlange windet sich dabei um eine zerborstene Säule und scheint diese so zusammenzuhalten. Zwischen Schlange und Säule befindet sich zudem genau an der Bruchstelle ein Schwert. Über dieser Szenerie ist hinter einem Wolkenband eine strahlende Sonne dargestellt, die mit einem Tetragramm, also den hebräischen Buchstaben JHWH (für Jahwe) bezeichnet ist. Die Strahlen jener Sonne durchbrechen die Wolken und bescheinen die Figur.

2. *Graf Wolfgangs Medaille von 1586* (siehe Abb. 11): Die Darstellung gleicht der späteren vom Kamin in den meisten Details – mit einem entscheidenden Unterschied: Die abgebildete Figur trägt einen Harnisch. Zudem scheint die Schlange die zerborstene Säule nun nicht mehr zusammenzuhalten, sondern windet sich durch den Bruch hindurch; das Schwert schließlich liegt unter der Säule. Als zugehörige Devise des Grafen ist *GOTT GIBT GLUCK* angegeben<sup>69</sup>.

66 Baum (wie Anm. 20), S. 82; Fleck, Schloß Weikersheim [1952] (wie Anm. 20), S. 22f.

67 D. Breitenbacher: Türkengefahr in extremer Form thematisiert, in: Fränkische Nachrichten, 14. September 1999, Ausgabe Bad Mergentheim, S. 19.

68 Albrecht (wie Anm. 14), S. 14.

69 Die Medaille ist abgebildet und beschrieben bei G. Habich: Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts. Bd. II.1, München 1932, S. 314, Nr. 2192 (Abb. 1 auf Tafel CCXXV); Albrecht (wie Anm. 68), S. 13f., Nr. 12 (o. Abb.). – Das Motto ist einzig Graf Wolfgang zuzuschreiben, vgl. F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg: Hohenlohische Mottos und Devisen und Verschiedenes über den Phönix,



Abb.10 Mittelrelief am Kamin, Detail



Abb. 11 Medaille des Grafen Wolfgang von 1586 (Revers)



Abb. 12 Ofenplatte von 1599, Detail

3. *Ofenplatte von 1599* (siehe Abb. 12): Das relevante Motiv ist hier im Halbrund im oberen Drittel der Platte angeordnet. Umgeben vom Schriftzug *GOTT GIBT GLUCK* ist eine Person zu erkennen, die auf einer mit zwei gekreuzten Ankern belegten Kugel sitzt. Die Ofenplatte ist stark abgenutzt, so dass sich die Attribute nicht mehr klar zuordnen lassen; das Tetragramm fehlt<sup>70</sup>.

4. *Graf Wolfgangs Medaille von 1609* (siehe Abb. 13): Diese Darstellung gleicht derjenigen auf der Medaille von 1586. Auch hier trägt die Figur einen Harnisch<sup>71</sup>.

5. *Graf Philipp Ernsts Medaille von 1613* (siehe Abb. 14): Zweifelsohne griff Graf Philipp Ernst die Symbolik der Medaille auf, die sein drei Jahre zuvor verstorbener Vater hatte schaffen lassen. Mit Sicherheit kannte er die genaue Bedeutung der Embleme mit all ihren Bezügen; umso interessanter sind die Veränderungen, die Philipp Ernst vornehmen ließ. Zunächst hat Philipp Ernst eine andere Devise: *PUGNA PRO PATRIA* – zu Deutsch: Ich kämpfe für das Vaterland. Sodann trägt die dargestellte Figur zwar ebenfalls eine Rüstung, hält in ihren Händen jedoch neue Attribute, respektive die bekannten in einer anderen Anordnung. So fasst der Krieger mit seiner Rechten nicht mehr die Schlange, sondern ein Schwert, um das sich die in das Buch beißende Schlange windet; die zerborstene Säule fehlt. Statt dessen befindet sich hier das Herz, das nun nicht mehr brennend, sondern von Pfeilen durchbohrt wiedergegeben wird. In der Linken hält der Mann statt des Herzens einen Schild mit dem Wappen der Hohenlohe. Er steht an die Weltkugel samt einem Anker gelehnt auf den Wellen (in denen ein Delphin schwimmt). Über ihm ist anstelle des Tetragramms „das durch Wolken brechende strahlende Auge Gottes“ dargestellt<sup>72</sup>.

Durch den Vergleich der fünf bekannten Darstellungen lassen sich zwei zentrale Erkenntnisse gewinnen. So kann es sich erstens bei der abgebildeten menschlichen Gestalt nicht um Christus oder Gott Vater handeln; Die Rüstung auf den Vergleichsstücken legt vielmehr nahe, dass hier ein Krieger wiedergegeben ist, der auf der Abbildung am Weikersheimer Kamin eine antikisierende Rüstung trägt. Zweitens wird ohne Zweifel deutlich, dass die Attribute dieses Kriegers in ihrer Zusammensetzung nicht festgelegt sind. Augenscheinlich ist nicht die Kombination der Symbole entscheidend, sondern die Kennzeichen selbst besitzen eine eigene Aussage.

In der Tat lassen sich die einzelnen Attribute sinnvoll miteinander in Beziehung setzen, wenn sie als Symbole der Tugenden interpretiert werden. Bereits in der

Heilbronn 1882, hier S. 3–7 (HZA N Wa 250 Bü 282). – Ich danke F.K. zu Hohenlohe-Waldenburg, der mir bei diesem und anderen Stücken Einsicht in seine Sammlung gewährte.

70 Die Ofenplatte wurde 1947 von Schloss Langenburg nach Weikersheim gebracht, siehe *Merten* (wie Anm. 25), S. 21. Sie ist heute, wohl eher zufällig, hinter der Feuerstelle des Prunkkamins angebracht (vgl. Abb. 8). Vermutlich war die Platte von Anfang an für Weikersheim gedacht und kam erst im Zuge der Erbteilung der Söhne Wolfgangs 1610 mit dem Grafen Philipp Ernst nach Langenburg – hierfür mag gerade die diskutierte Darstellung eine Rolle gespielt haben.

71 Die Medaille ist abgebildet und beschrieben bei *Albrecht* (wie Anm. 68), S. 14, Nr. 13 (Abb. Taf. 1).

72 Ebd., S. 15, Nr. 17 (Abb. Taf. 2).

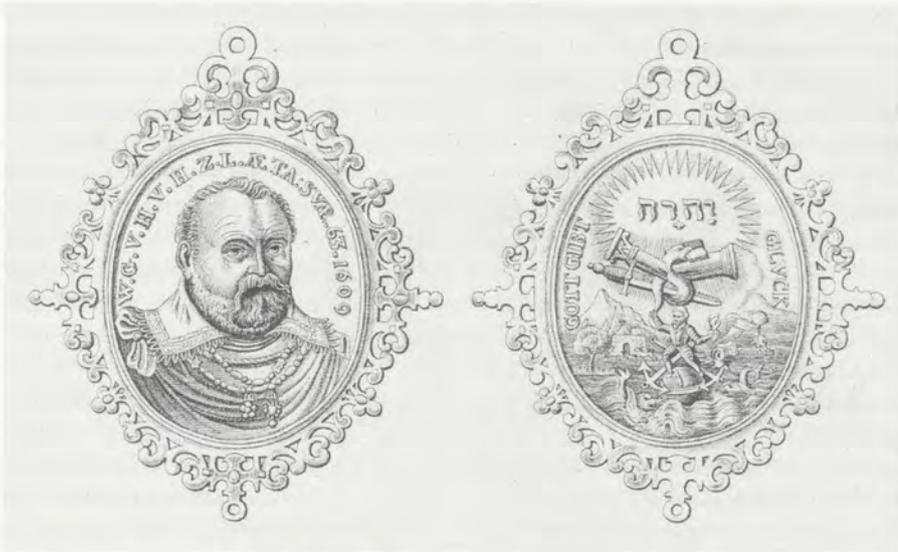


Abb. 13 Medaille des Grafen Wolfgang von 1609 (Avers/Revers)



Abb. 14 Medaille des Grafen Philipp Ernst von 1613 (Revers)

Antike galten Fortitudo (Stärke), Justitia (Gerechtigkeit), Prudentia (Klugheit) und Temperantia (Mäßigkeit) als die vier Kardinaltugenden. Sie wurden im christlichen Kontext ergänzt um die so genannten theologischen Tugenden Fides (Glaube), Spes (Hoffnung) und Caritas (Nächstenliebe). Schon früh wurden diese Tugenden auch personifiziert oder durch bestimmte Symbole dargestellt<sup>73</sup>. Am Weikersheimer Kamin finden sich sechs dieser sieben Tugenden mit teils gängigen, teils unkonventionellen Attributen wieder. So ist der Glaube durch ein Buch, die Heilige Schrift, versinnbildlicht; die Hoffnung hingegen findet sich im klassischen Symbol des Ankers wieder; die Liebe im nicht minder üblichen brennenden Herzen<sup>74</sup>. Auch drei Kardinaltugenden sind mit ihren konventionellen Zeichen vertreten: Die zerbrochene Säule steht für Stärke, das Schwert für die Gerechtigkeit, die Schlange für die Weisheit<sup>75</sup>. Das letzte Symbol, der Helm des Kriegers auf dem Anker, stellt indes nicht die vierte Kardinaltugend Mäßigkeit dar. Wie im späten 16. Jahrhundert durchaus üblich, wählte Graf Wolfgang statt der Temperantia die Patientia, die Tugend der Duldsamkeit<sup>76</sup>. Hiermit griff er deutlich auf reformatorische Überzeugungen zurück: Luther, vor allem jedoch Calvin hatten betont, dass sich ein rechtgläubiger Christ dadurch auszeichne, dass er alle religiösen Anfeindungen und das von Gott gegebene Schicksal geduldig ertrage<sup>77</sup>.

Die Wiedergabe des Kriegers mit den sieben Tugenden weist darüber hinaus klare theologische Aussagen auf. So ist die Schlange, die in die Bibel beißt, ein deut-

73 Zu den Tugenden und ihren Attributen allgemein: *M. Evans*: Tugenden, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 4, Sp. 364–380, vor allem Sp. 369f., sowie *J. Porter*: Tugend, in: TRE (wie Anm. 9), Bd. 34, S. 184–197, vor allem S. 189.

74 Zu Fides: Gerade im protestantischen Kontext des reformatorischen Schriftprinzips galt die Bibel als adäquates Symbol für den Glauben, vgl. *M. Bautz*: VIRTUTES, Studien zu Funktion und Ikonographie der Tugenden im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Berlin 1999, S. 234f. und die hier angegebenen Beispiele. – Zu Spes: *E. Sauser*: Anker, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 1, Sp. 119, auch *Bautz* (wie oben), S. 243. – Zu Caritas (mit brennendem oder pfeildurchbohrtem Herzen): *Bautz* (wie oben), S. 254f.

75 Zu Fortitudo: *W. Messerer*: Säule, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 2, Sp. 248–250; zur zerbrochenen Säule vgl. *Bautz* (wie Anm. 74), S. 287f. – Zu Justitia: *Hall* (wie Anm. 46), S. 183f., sowie *Bautz* (wie oben), S. 275. – Zu Prudentia: ebd., S. 263f., sowie *Hall* (wie oben), S. 254f.

76 Veränderungen im Kanon der Tugenden waren in jener Zeit durchaus üblich, wie *M. Kern* an verschiedenen Beispielen aufzeigte (Tugend versus Gnade. Protestantische Bildprogramme in Nürnberg, Pirna, Regensburg und Ulm, Berlin 2002). Zudem wählte auch Graf Georg Friedrich, als er 1618 in der Weikersheimer Stadtkirche Tugenddarstellungen anbringen ließ, Patientia statt Temperantia, siehe *Drös* (wie Anm. 18), Nr. 421. – Der Helm, häufig auch ein Attribut des Glaubens oder der Stärke, versinnbildlicht das Wappnen gegen alle Widrigkeiten (vgl. *Bautz*, wie Anm. 74, S. 283, vor allem S. 307, sowie das hier angegebene Beispiel). Typisch ist in Tugenddarstellungen des späten 16. Jahrhunderts eine besonders enge Verbindung zwischen Patientia und Spes, die in Wolfgangs Darstellung durch den auf dem Anker ruhenden Helm gegeben ist (siehe ebd., S. 136f.).

77 Vgl. *Bautz* (wie Anm. 74), S. 137, Anm. 607, sowie S. 168; vgl. auch *S. Tipton*: Res publica bene ordinata. Regentenspiegel und Bilder vom guten Regiment. Rathausdekorationen in der Frühen Neuzeit, Hildesheim 1996, S. 260f. – Assum stilisiert in seiner Leichenpredigt zudem in auffälliger Weise die Bereitschaft des Grafen, für seinen Glauben größte Prüfungen auf sich zu nehmen, siehe *Assum* (wie Anm. 8), [S. 5, 15].

licher Verweis auf das reformatorische Schriftprinzip: Weisheit lässt sich einzig aus der Heiligen Schrift gewinnen, weshalb die Bibel die einzige Autorität im Streit um die Wahrheit ist – im Gegensatz zur katholischen Lehre<sup>78</sup>. Ferner nimmt die Caritas eine exklusive Stellung ein, da die Figur das Herz exponiert in ihrer Linken hält. Dies lässt sich begreifen als bildliche Interpretation der berühmten Bibelstelle im ersten Korintherbrief, in Luthers Übersetzung von 1545: *Nu aber bleibt Glaube / Hoffnung / Liebe / diese drey / Aber die Liebe ist die grösst unter inen*. Allerdings, so beeilte sich Luther in einer Anmerkung zu diesem Vers klarzustellen, *Liebe macht nicht gerecht / sondern der glaube*<sup>79</sup>. Hier bezog sich Luther auf einen der Kernpunkte des theologischen Zerwürfnisses der Reformation, die Rechtfertigungslehre – also die Frage, ob und wie der Mensch Einfluss darauf nehmen kann, dass Gott ihn erlöst<sup>80</sup>. Nach der katholischen Lehre konnte ein Christ durch gerechte Taten, also aus eigener Kraft in den Stand der Gnade kommen. Luther hielt dem entgegen, dass die Rechtfertigung *sola fide, sola gratia* erfolge – „allein aus dem Glauben, allein aus Gnade“: Gott wendet sich in der lutherischen Lehre aus freien Stücken dem Gläubigen in Gnade zu. Die guten Werke eines protestantischen Christen entspringen zwar ebenfalls seinem Glauben, erzwingen jedoch nicht die Gerechtigkeit Gottes.

Dieser fundamentale Wandel in der Morallehre hatte auch grundlegende Auswirkungen auf die Rolle der Tugenden<sup>81</sup>. Da das Handeln des Menschen keinen Einfluss auf sein Heil hatte, verloren in der lutherischen Theologie die Tugenden die große Bedeutung, die sie bislang in der katholischen Lehre gehabt hatten. Tugendhaftes Handeln eines Menschen konnte nach Luther nun bestenfalls ein Hinweis darauf sein, dass Gott dem Betreffenden bereits die Gnade der Erlösung zugedacht hatte; im Calvinismus wurde dies gar als regelrechter Beweis gedeutet<sup>82</sup>.

Margit Kern ging unlängst der Frage nach, welche Rolle die Tugenden nach diesem „ethischen Paradigmenwechsel“ in der protestantischen Kunst des 16. Jahrhunderts spielten. Sie kam dabei zu zwei grundlegenden Ergebnissen: Zum einen verloren die Tugenden in der protestantischen Kunst tatsächlich ihre *theologische* Bedeutung – sie wurden nun nicht mehr dargestellt, um die Menschen moralisch zu belehren und so zu ihrem Seelenheil zu führen<sup>83</sup>. Vielmehr finden sich,

78 Gotthard (wie Anm. 7), S. 37.

79 M. Luther: Biblia: Das ist: Die ganze Heilige Schrift Deusch, Wittenberg 1545 (Faksimile Stuttgart 1967 u. ö.), 1 Kor 13, 13.

80 Vgl. hierzu und zum Folgenden: H. Pesch: Rechtfertigung V-VII, in: LThK (wie Anm. 9), Bd. 8, Sp. 889–902; G. Sauter: Rechtfertigung IV, in: TRE (wie Anm. 9), Bd. 28, S. 315–328. Die hohenlohische Rechtfertigungslehre des Grafen Wolfgang findet sich in: Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 40–46.

81 Vgl. hierzu und zum Gedanken der „Werkgerechtigkeit“ Kern (wie Anm. 76), S. 13f.; Bautz (wie Anm. 74), S. 103–106.

82 Bautz (wie Anm. 74), S. 110; zu Graf Wolfgang vom Calvinismus beeinflusster Überzeugung siehe: Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 15.

83 Kern (wie Anm. 76), S. 345.

so Kern, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreiche protestantische Tugenddarstellungen mit *philosophischer* Bedeutung – etwa über das rechte Verhalten in einem politischen Gemeinwesen<sup>84</sup>. Zum anderen brachte die religiöse Zäsur der Reformation keine einheitliche neue Bildsprache mit sich. So wurde teilweise die konventionelle Symbolik beibehalten, es entstanden aber auch neue Bildformeln, die jedoch sehr uneinheitlich waren und sich nicht immer durchsetzen konnten<sup>85</sup>.

Vor diesem gewandelten theologischen Hintergrund muss auch die Devise des Grafen Wolfgang verstanden werden, die der gesamten Konzeption zugrunde liegt – *Gott gibt Glück*. Anders als das heutige „Glück“ meinte die ältere Form „Glück“ um 1600 nicht nur eine günstige Fügung, sondern hatte eine weiter gefasste Bedeutung im Sinne von Schicksal überhaupt<sup>86</sup>. Gott, so gibt die Devise des Grafen also zu verstehen, weist jedem Gläubigen sein Schicksal zu – ein deutlicher Bezug auf die protestantische Rechtfertigungslehre. Die abgebildeten Tugenden sollen daher auch keinesfalls darüber belehren, wie ein Christ sich verhalten müsse, um das Seelenheil zu erlangen. Vielmehr ließ Wolfgang hier die Tugenden eines guten Regenten darstellen – also die Eigenschaften, die ein Herrscher besitzen musste, um zum Wohl seines Landes und seiner Untertanen zu regieren. Dies zeigen auch Vergleiche mit Tugenddarstellungen, die von anderen protestantischen Herrschern jener Zeit in Auftrag gegeben worden sind<sup>87</sup>. Das mittlere Feld am Weikersheimer Kamin lässt sich nun wie folgt deuten: Gott, versinnbildlicht durch das Tetragramm, weist jedem, auch dem Regenten, sein Schicksal zu. Der weltliche Herrscher, hier dargestellt als Krieger auf der Erdkugel, muss dennoch bestimmte Tugenden besitzen, um ein „gutes Regiment“ zu führen – dies sind zum einen die konventionellen Tugenden Stärke, Gerechtigkeit und Klugheit sowie die Duldsamkeit (im Ausharren bei religiösen Anfeindungen wie auch dem Erdulden des von Gott gegebenen Schicksals). Hinzu treten die im Korintherbrief eingeforderten Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe<sup>88</sup>.

84 Ebd., S. 347–349.

85 Ebd., S. 17, auch S. 346f.; vgl. auch ebd. das eindrucksvolle Beispiel der Caritas aus Pirna. Vgl. zu protestantischen Tugenddarstellungen auch *Bautz* (wie Anm. 74), S. 106–109.

86 Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, bearb. v. T. Kochs, J. Bahr u. a., Viertes Band, I. Abteilung, 5. Teil, Leipzig 1958, Sp. 230–233.

87 Das „gute Regiment“ war eine bestimmende Größe im Selbstverständnis damaliger Landesherren. Diese Regententugenden schlugen sich in einer Vielzahl von Kunstwerken nieder; vgl. hierzu die grundlegende Arbeit von S. Tipton (wie Anm. 77), vor allem S. 37–50, besonders S. 45, Anm. 82, sowie Abb. 6.

88 Unklar bleibt die Bedeutung der Delphine. Diese Tiere könnten eventuell an Christus erinnern oder auch die Fürsorge des Fürsten symbolisieren (vgl. S. und D. *Dittrich*: Lexikon der Tiersymbole. Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts, Petersberg 2004, S. 61–65; A. *Henckel/A. Schöne* (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Taschenausgabe Stuttgart 1996, Sp. 683f.).

### III. Die Gesamtkomposition des Reliefs

Die Figur auf der Weltkugel stellt also den idealen weltlichen Herrscher und seine Regententugenden dar. So interpretiert, lässt sich die Mittelzone des Reliefs am Prunkkamin auch sinnvoll mit den beiden äußeren Feldern in Beziehung setzen. Denn der idealisierte Herrscher in der Mitte bleibt auffallend passiv – die Protagonisten der äußeren Szenen stellen eine Verbindung zu ihm her, nicht umgekehrt. Diese Konzeption verdeutlicht sich am Salomonischen Urteil. Die Darstellung am Kamin gibt sich hier völlig konventionell<sup>89</sup>: Salomo sitzt unter einem Baldachin auf seinem Thron. Vor ihm knien die beiden Frauen, die sich um das lebende Kind streiten, während das bereits tote Kind zwischen ihnen liegt. Der Soldat in der rechten Bildzone hält das lebende Kind in seiner Linken, bereit, es mit dem Schwert zu zerteilen. Salomo gebietet mit seiner linken Hand dem Soldaten in eben jenem Moment Einhalt – es ist also genau der Augenblick dargestellt, in dem sich Salomos sprichwörtliche Weisheit manifestiert. Bezeichnenderweise schenkt Salomo in diesem Moment seine Aufmerksamkeit weder den klagenden Frauen noch dem Soldaten, sondern blickt deutlich aus seiner Bildzone hinaus – König Salomo fixiert die Darstellung des idealisierten Regenten in der Mitte des Reliefs. Mit anderen Worten: Selbst Salomo, der weiseste aller Herrscher, richtet sich nach eben jenen Regententugenden, die der Idealherrscher in der Mitte verkörpert.

Die Szene im rechten Feld des Reliefs vereint zwei verschiedene Personengruppen auf außergewöhnliche Weise. So sind im Vordergrund sechs türkische Soldaten dargestellt, die den idealisierten Regenten in der Mitte mit Kanonen sowie Pfeilen und Bögen unter Beschuss nehmen. Dahinter, durch das Zelt abgetrennt, befindet sich eine Gruppe katholischer Würdenträger: Angeführt vom Papst halten sich dort unter anderem ein Kardinal, ein Bischof, ein Prälat sowie zwei Mönche auf (siehe Abb. 15). Vor den katholischen Geistlichen kniet einer ihrer Bediensteten und feuert ebenfalls eine Kanone auf die Mittelfigur ab. Im Verständnis des Grafen Wolfgang befinden sich somit in dieser rechten Zone des Kaminreliefs die Un-, respektive Falschgläubigen: die heidnischen Türken und die Würdenträger der katholischen Kirche. So galten die Osmanen am Weikersheimer Hof, wie bereits ausgeführt, als *Erbfeinde der H[eiligen] Christenheit*<sup>90</sup>. Für das Papsttum fand Graf Wolfgang noch deutlichere Worte. So stellt er in seiner Bekenntnisschrift von 1605 die rhetorische Frage *Ist also nur ein Antichrist / wie man sonst pflegt zusagen / der Türck?* Nach einigen Überlegungen schlussfolgert er schließlich: *Wann man nun fraget / wer dieser Antichrist seye? Findet sich in der That unnd Warheit dass der Bapst zu Rom / (unnd sonst kein anderer)*

89 Das Urteil des Königs Salomo gehört sicherlich zu den in der frühneuzeitlichen Kunst am häufigsten aufgegriffenen Szenen des Alten Testaments. Vgl. zum Motiv: B. Kerber: Salomo, in: LCI (wie Anm. 46), Bd. 4, Sp. 15–24; sowie zur Beliebtheit: A. Pigler: Barockthemen. Bd. 1: Darstellungen religiösen Inhalts, Budapest <sup>2</sup>1974, S. 162–167.

90 Vgl. Anm. 55.



Abb. 15 Mittelrelief am Kamin, Detail: katholische Würdenträger

der Antichrist ist<sup>91</sup>. In Wolfgangs Weltbild bildeten Heiden und noch mehr die Katholiken also die Feinde des wahren Christen. Dies findet seinen symbolischen Ausdruck in der am Kamin dargestellten Waffenbrüderschaft von Papst und Türken. Durch diese religiöse, oder besser: konfessionelle Aussage ließ Graf Wolfgang gegenüber seinen Besuchern keinen Zweifel an seinem entschiedenen Festhalten am Protestantismus<sup>92</sup>.

Darüber hinaus impliziert diese religiöse Festlegung gerade in den Jahren um 1600 eine deutliche politische Aussage. Denn der politische Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken im Reich, der nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 an Brisanz verloren hatte, gewann ab der Jahrhundertwende rasch wieder an Schärfe und sollte schließlich im Dreißigjährigen Krieg eskalieren<sup>93</sup>. Allerdings fällt auf, dass der katholische Glaube im Weikersheimer Relief nur durch Vertreter der Amtskirche verkörpert wird, nicht jedoch durch weltliche katholische Herrscher. Auf der politischen Ebene, so legt dies nahe, versuchte Wolfgang zwischen Katholizismus und katholischer Amtskirche zu trennen. Die Grafschaft Hohenlohe war, wie bereits ausgeführt, ganz besonders auf den Schutz des Kaisers und ein intaktes Reich angewiesen – ein neuerlicher Religionskrieg, von dem ab der Jahrhundertwende immer wieder die Rede war, konnte der Grafschaft nur Nachteile bringen. Daher scheint es kein Zufall zu sein, dass die päpstliche Kanone durch einen zivil gekleideten Bediensteten des Kirchenoberhauptes abgefeuert wird und nicht etwa durch einen spanischen Soldaten des ebenfalls katholischen Kaisers. Vielmehr betonen Standhaftigkeit und Stärke des idealisierten Herrschers gegenüber den Türken in der konkreten politischen Situation des Türkenkrieges jener Jahre eine deutliche Loyalitätsbekundung gegenüber Kaiser und Reich. Diese Trennung zwischen Glauben und Politik darf jedoch keineswegs als ‚moderne‘ oder ‚aufgeklärte‘ Position des Grafen Wolfgang missverstanden werden. Vielmehr verdeutlicht die Darstellung eindrucksvoll das Spannungsfeld zwischen konfessionalisierter Politik und politischer Notwendigkeit, in dem sich die mindermächtige Grafschaft Hohenlohe um 1600 befand.

91 Gründlicher Bericht (wie Anm. 11), S. 123f. Zur zeitgenössischen Verwendung der Deutungsfigur „Antichrist“ s. I. Richardsen-Friedrich: Antichrist-Polemik in der Zeit der Reformation und der Glaubenskämpfe bis Anfang des 17. Jahrhunderts. Argumentation, Form und Funktion (Europäische Hochschulschriften I.1855), Frankfurt a.M. u.a. 2003, vor allem Kap. V.

92 Unklar bleibt indes die Bedeutung des Schiffes, das zwischen Salomonischem Urteil und der Mittelfigur angebracht ist. Einerseits werden von ihm ebenfalls Kanonen abgefeuert, die – falls sie auf den Idealherrscher zielen – lediglich eine weitere Bedrohung für diesen darstellen. Andererseits befindet sich das Schiff auf der ‚positiven‘ Seite des gesamten Reliefs, und ein günstiger Wind bläht die Segel; eventuell zielen die Kanonen auch auf die päpstliche Personengruppe. In diesem Fall ließe sich das Schiff als Symbol für die neue Glaubensgemeinschaft werten (vgl. hierzu U. Weber: Schiff, in: LCI, wie Anm. 46, Bd. 4, Sp. 61–67). Die wenigen auf dem Schiff dargestellten Attribute lassen indes eine abschließende Beurteilung nicht zu.

93 Siehe hierzu Lanzimmer (wie Anm. 7), § 17, 19.

### Resümee

Die Analyse der verschiedenen Kunstwerke im Rittersaal von Schloss Weikersheim machte eindrucksvoll deutlich, in welchem Ausmaß Graf Wolfgang diesen Repräsentativraum nutzte, um die Bedeutung seiner Familie und seiner Person zu inszenieren. Die Ahnentafeln, das Portal und der Kamin werden von einigen Themen und Aussagen dominiert, die zum einen als konstitutiv für Wolfgangs Selbstverständnis als *Grave von Hohenloe und Herr zu Lanngenburg* angesehen werden können<sup>94</sup>. Zum anderen wird hierin auch deutlich, welche politischen und religiösen Aspekte Graf Wolfgang gegenüber Gästen betonen wollte. Hierzu gehören das Hervorheben des eigenen Status, die Haltung im Streit der Konfessionen, die Stellung zu Kaiser und Reich und das gute Regiment über die Grafschaft Hohenlohe.

Die Zugehörigkeit zum ‚alten‘ Adel und vor allem die dynastische Nähe zum Reichsfürstenstand betonen die Ahnentafeln des Grafenpaares in aller Deutlichkeit. Ihre Größe und auffällige Platzierung machen sie zu einem zentralen Element der gräflichen Selbstinszenierung. Zepter und Palmzweig am Kamin verweisen außerdem auf die Reichsunmittelbarkeit der Hohenlohe. Die Darstellung der Ritterlichkeit und Charakterstärke etwa des Grafen Georg Friedrich am Eingangsportal soll darüber hinaus dazu beitragen, die nominelle Lücke zum Fürstenstand faktisch zu überwinden.

Der Glaube bildete für Graf Wolfgang ein weiteres zentrales Element in der Zurschaustellung seiner Persönlichkeit. In einer für das „Konfessionelle Zeitalter“ charakteristischen Weise war es ihm ein Anliegen, sein Eintreten für den Protestantismus zu dokumentieren. Auf theologischer Ebene geschah dies zum einen durch den Versuch, protestantische Glaubensgrundsätze symbolisch darzustellen. Hier kommt dem Relief am Kamin entscheidende Bedeutung zu: *Gott gibt Glück* – der ideale Herrscher, der sein Schicksal von Gott empfängt, drückt den Kern der protestantischen Rechtfertigungslehre aus. Doch auch bei den symbolischen Darstellungen der Tugenden wich Wolfgang verschiedentlich von der althergebrachten Bildtradition ab. Dies ließe sich interpretieren als der Versuch, diese Tugenden zu ‚protestantisieren‘ – so etwa, wenn der Glaube nicht konventionell durch Kelch oder Kreuz, sondern durch die Bibel dargestellt wird. Ebenfalls signifikant ist die Verkörperung des reformatorischen Schriftprinzips durch Sapientia, die in Form einer Schlange in die Bibel beißt und ihre Weisheit somit geradewegs aus der Heiligen Schrift gewinnt. Von dieser Darstellung der Schlange sind bislang keine weiteren Beispiele bekannt; sie scheint direkt auf Graf Wolfgang zurückzugehen, der sie spätestens 1586 wählte. Somit bildet diese Schlange auch ein gutes Beispiel für den Versuch einer entschieden protestantischen Bildsprache, der jedoch keine Nachahmung fand und singulär blieb<sup>95</sup>. Ne-

94 Titulatur nach *Weyer* (wie Anm. 1), S. 484, Nr. 32.

95 Vgl. hierzu *Kern* (wie Anm. 76), S. 17.

ben diese positive Definition von protestantischen Grundsätzen trat jedoch auch die negative Abgrenzung von der katholischen Kirche: Wolfgangs Gleichsetzung von Heidentum und Katholizismus ließ hier an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Dieses Festhalten am Protestantismus brachte den Grafen in potentielle Gegnerschaft zum katholischen Kaiser und zum katholisch dominierten Reich. In diesem Zusammenhang fällt besonders auf, dass am Relief am Kamin nur geistliche Würdenträger der katholischen Kirche, nicht jedoch weltliche katholische Herrscher verunglimpft werden. Vielmehr betonte Graf Wolfgang an verschiedenen Stellen im Saal, besonders jedoch durch die *turckische schlacht* am Portal seine unbedingte Loyalität gegenüber Kaiser und Reich. Die Hohenlohe, so die Aussage des Bildprogramms des Eingangsportals, kämen nicht nur ihren Pflichten gegenüber Kaiser und Reich nach, sondern engagierten sich sogar in außergewöhnlichem Maße und auch ungemein erfolgreich im Kampf zwischen Christenheit und Heidentum. Indem Graf Wolfgang dem Reichsoberhaupt seine Loyalität zusicherte, verpflichtete er es umgekehrt aber auch, dessen kaiserlicher Pflicht als Schutzherr des reichsgräflichen Status der Hohenlohe nachzugehen.

Ein letztes Kernthema ist das gute Regiment des christlichen Herrschers. Das große Relief am Prunkkamin von 1601/02 stellte die Devise des Grafen Wolfgang – *Gott gibt Glück* – in einen weiteren Kontext. Dargestellt ist hier in der Mitte der ideale Herrscher, der sein Schicksal von Gott empfängt, durch bestimmte Tugenden jedoch sein gutes Regiment unter Beweis stellt. An diesen Regententugenden orientierte sich, so die weitere Aussage, selbst der weise König Salomo zur Rechten der Mittelfigur (vom Betrachter aus links). Die allesamt zur Linken versammelten politischen und religiösen Feinde des christlichen Herrschers – die Ungläubigen: Heiden und Katholiken – setzen dem Regenten zwar energisch zu, bleiben aber letztlich ohne Erfolg. Wie stark sich Graf Wolfgang mit diesem Herrscherideal identifizierte, wird auch darin deutlich, dass Wolfgang und der idealisierte Regent auf Doppeldarstellungen häufig gleich gekleidet sind. So tragen Wolfgang wie auch der Idealherrscher auf der Medaille von 1586 einen Harnisch; im Weikersheimer Rittersaal gleicht die Bekleidung des Grafen, verkörpert in der Liegefigur der Ahnentafel links des Kamins, bis ins Detail der antikisierenden Rüstung der Figur auf dem Relief<sup>96</sup>. Diese Verknüpfung ist umso deutlicher, als der Kamin zeitlich vor den Ahnentafeln entstand, die Kleidung des Grafen in der Ahnentafel der Figur des idealen christlichen Regenten also detailliert nachgebildet wurde. Hiermit betonte Wolfgang, dass er

96 Zu weitgehend scheint allerdings Georg Habichs Annahme, dass auf den Medaillen – und analog hierzu auf dem Kamin – Graf Wolfgang *persönlich* dargestellt sei, vgl. *Habich* (wie Anm. 69), Nr. 2192. Hiergegen sprechen nicht nur körperliche Unterschiede der beiden Figuren im Rittersaal und auf den Medaillen, sondern in erster Linie auch die oben dargelegte Konzeption des Reliefs.

ein gutes Regiment über die ihm von Gott anvertraute Grafschaft Hohenlohe-Neuenstein führe.

Alleine dieses Detail verdeutlicht noch einmal eindrucksvoll, wie sehr Graf Wolfgang die Einrichtung des Rittersaales von Schloss Weikersheim zur Selbstinszenierung nutzte – als Reichsgraf, als Protestant und als christlicher Herrscher.